

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 14. Juny 1828.

72

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels. um 6 fl., halb. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels. um 3 fl. 45 kr., halb. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cosmologische Betrachtungen über die Entstehung und Ausbildung der Gestirne.

(S c h l u ß.)

Mit diesen Bemerkungen über die Altersverschiedenheit jener Wesen scheint noch eine andere Beobachtung des verewigten Herschels in naher Verbindung zu stehen, nach welcher er oft nahe neben den größeren Sternhaufen andere kleinere, die das Ansehen von oft sehr ähnlichen Abbildungen der ersten im verjüngten Maßstabe haben, erblickte. Ja selbst von diesen zweyten bemerkte er zuweilen noch ganz nahe an ihnen wieder andere Miniaturen, gleichsam Familiengruppen, Kinder und Enkel, die sich um den Stammvater ihres Geschlechts in patriarchalischer Eintracht gelagert haben, oder Junge, die sich an den Brüsten der Mutter nähren, bis sie endlich, groß und stark genug, sich von ihr trennen, um selbstständig fortzuleben, und ihrer endlichen Bestimmung entgegen zu reifen.

Welchen Staunen und Bewunderung erregenden Anblick mag es gewähren, in einem verhältnißmäßig so engen Raume, welcher bey uns nur von dieser einzigen Sonne erleuchtet und erwärmt wird, Millionen Sonnen sich um einander und um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunct bewegen zu sehen, und wie mannigfaltig, wie äußerst verwickelt mögen in einem so zusammengesetzten Systeme die Bewegungen, wie gewaltig ihre Störungen seyn, und welche Kraft der Analyse mag erfordert werden, die Theorie derselben zu ergründen. In einer Sphäre, deren Radius vielleicht nur eine Siriusweite ist, sind Myriaden von Sternen ausgestreut, während in unserem Systeme derselbe Raum nur von unserer einzigen Sonne mit ihren dunklen Planeten eingenommen wird.

Wenn man die nur seit einigen Jahren bekannte Entdeckung von Doppelsternen, wie ξ im großen Bären, von welchen der kleinere sich um den großen in 60 Jahren und nach denselben Gesetzen bewegt, nach welchen sich die Planeten um unsere Sonne bewegen, mit Recht schon als äußerst merkwürdig, und gleichsam als den ersten geistigen Blick des Menschen in die Gegenden

jenwärts der Grenze unseres Sonnensystemes betrachtet, mit welchen Worten soll man von diesen Erscheinungen reden, wo nicht zwey, nicht hundert, wo Tausende und vielleicht Millionen von Sonnen auf das wunderbarste verschlungen, sich unter und neben einander bewegen, und bey allen ihren unvermeidlich scheinenden Verwirrungen doch demselben einzigen großen Naturgesetze der allgemeinen Schwere in stiller, ewig ungestörter Ordnung gehorchen.

Ist nun aber mit dieser Ausbildung des ursprünglichen formlosen Nebels zu einem reinen nebellosen Fixsterne oder zu einem abgeschlossenen Systeme von Millionen von Fixsternen, zur vollendeten Kugelgestalt — ist nun damit auch die Reihe der Veränderungen, welche diese Körper des Himmels durchzugehen haben, geschlossen? — Wer ist es, der diese Frage zu beantworten wagt! Wir wissen es nicht, da uns hier Beobachtung und Erfahrung gänzlich verlassen, und da auch selbst unser auf das schärfste bewaffnetes Auge, jenen dichten Schleier nicht zu durchdringen vermag, welchen die Natur vor den beyden äußersten und dunklen Kammern ihrer großen Werkstätte gezogen hat, in deren einer die Entstehung, und in der andern der Untergang, in einer die Geburt, und in der andern der Tod ihrer Geschöpfe von einer unsichtbaren Hand bereitet wird. Uns genüge es zu wissen und gleichsam mit unsern eigenen Augen gesehen zu haben, daß das Princip der Verdichtung und der Abrundung, beyde wahrscheinlich eine Folge der gegenseitigen Anziehung der Materie, bey der Ausbildung der Himmelskörper bis zu der von uns erreichbaren Grenze, auf eine ähnliche Weise, wie bey den Körpern auf der Oberfläche unserer Erde, überall vorzuherrschen, und gleichsam die Hauptrolle zu spielen scheint. Es wird unsern menschlichen Kräften wohl immer unmöglich seyn, über diese Grenze hinauszugehen, oder die eigentliche innere Ursache dieser Anziehung zu erforschen, von welcher wir bloß die äußeren Wirkungen und Folgen sehen können.

Wer mag es unternehmen, das Räthsel aufzulösen, auf welchem Wege und durch welche Mittel die todte Masse jene Kraft, gleichsam jenes Leben, oder jene Seele erhalten hat, durch welche sie nun auf die nächsten Elemente, deren Entfernung wir auch durch unsere stärksten Mikroskope nicht mehr zu erkennen vermögen, so wie zu gleicher Zeit auch auf andere, durch Millionen von Meilen von ihr getrennte Körper, auf eine so wunderbare Weise trennend und verbindend, schaffend und zerstörend einzuwirken im Stande ist; diese geheimnißvollen Mittel, durch welche die an sich todte und starre Masse in die Reihe der lebenden, sich selbst weiter bildenden, und auch andere belebenden Wesen selbstthätig eintritt? — Weit entfernt, Fragen dieser Art lösen zu wollen, müssen wir uns vielmehr begnügen, in dem Vorhergehenden gesehen zu haben, daß eben so, wie aus der Regenwolke durch Verdichtung der Wassertropfen entsteht, und wie er, um das Gleichgewicht seiner Theile herzustellen, nach seiner Entstehung sich abzurunden strebt, daß eben so und wahrscheinlich durch dieselben Kräfte getrieben, auch unsere ganze Erde, und diese Sonne und jenes zahllose Heer von Sonnen sich gebildet und abgerundet hat, jene Tropfen in dem unendlichen Ocean der Welten, jene prachtvolle Aggregate von Sonnen zu einem einzigen ganzen großen Sternsysteme. Wenigstens scheinen sie alle das Gepräge einer gleichen Entstehung und Ausbildung, und

alle ohne Ausnahme, die einfachste Gestalt des Gleichgewichtes, die Form einer nach allen Richtungen gleich großen und gleich gekrümmten Kugel an sich zu tragen. Wenn wir aber bey den beyden letzten Classen der Gestirne keine Spur jenes Urstoffes, aus welchem diese Körper entstanden sind, mehr erblicken, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch in der That gänzlich davon befreyt seyn müssen, und es ist nicht unmöglich, es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß wir durch noch viel bessere Fernröhre, als unsere Kunst bisher verfertigt hat, vielleicht keinen einzigen Himmelskörper ganz ohne jene Dunsthülle sehen würden. Wenigstens bemerken wir die uns näheren Planeten insgesammt mehr oder weniger noch mit diesem Schleyer umgeben, so daß sie gleichsam alle noch die Überreste und die deutlichen Abzeichen der ersten Materie, aus welcher sie entstanden sind, an sich tragen, und vielleicht auch tragen müssen, wenn sie anders die Absicht, für welche sie da zu seyn scheinen, in der That erfüllen sollen. Was würde wohl z. B. aus unserer Erde werden, wenn ihr die sie schützende und erwärmende Umgebung, diese Atmosphäre, der Träger so vieler, uns und allen Menschen so großen Wohlthaten, entzogen würde? Der schnelle Untergang aller Geschlechter von Thieren und Pflanzen würde die unmittelbare Folge eines solchen Ereignisses seyn. Dieselben also, und wohl noch höhere Bestimmungen werden aber auch die Atmosphären der eigentlichen Fixsterne haben, da sie vielleicht nicht bloß den sie bewohnenden Geschöpfen, sondern der Oberfläche der Gestirne selbst nützlich, ja unentbehrlich seyn mögen. Diese Hüllen, aus welchen sie entstanden sind, aus welchen sie ihre erste Existenz und ihre primitive Nahrung gezogen haben, dienen ihnen vielleicht auch noch ferner zur Ernährung, und bieten ihnen die Mittel zu ihrer weiteren Erhaltung dar, so wie sie zu den Zersetzungen der festen Stoffe in tropfbare, und dieser in luftförmige und umgekehrt, welche zu dem immer wechselnden und das Leben in steter Wirksamkeit erhaltenden Kreislaufe nothwendig sind, dienen werden. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese ernährende Umgebung mit dem allmäligen vorrückenden Alter der Gestirne immer kleiner werden, und daß sie endlich, wenn sie nun völlig aufgezehrt ist, auch ganz verschwinden muß, und vielleicht wird eben dadurch zugleich, nach denselben ewigen Gesetzen der Natur, nach welchen die Entstehung und Ausbildung ihrer Geschöpfe erfolgt, auch ihr Aufhören bestimmt und der eigentliche Untergang, der Tod derselben, heraufgeführt. — Denn auch sie, diese Sonnen und diese Systeme von Tausender von Sonnen, auch sie werden ohne Zweifel sterben, wie wir, und wie Alles, was da lebt, sterben muß, wenn es einmal seine Zeit ausgedauert, seine Bestimmung erfüllt hat. Sie haben verblüht und fallen ab, wie welke Blätter, mit denen die Winde spielen; wie überreife Früchte, welche des ernährenden Zuflusses der Säfte ihres Baumes beraubt, fallen und vertrocknen, und endlich ganz aus der Reihe der Wesen verschwinden. Uns zwar, die wir selbst eine Beute jenes Todes sind, uns mag es immerhin ein entsetzlicher Anblick seyn, diese unsere Sonne verlöschen, oder jenes kunstvolle Gebäude von Millionen von Sonnen zusammenstürzen zu sehen — für den aber, vor dem nichts groß ist, ist der Tod einer Welt gleich dem der Milbe, da beyde nur zu dem von ihm selbst bestimmten und unabänderlichen Kreislaufe der Natur gehören; da beyde nach denselben ewigen Gesetzen vor sich gehen, und da endlich beyde, nicht eigentlicher Untergang, sondern nur Übergang des ursprünglichen

Stoffes zu einer andern Art von Daseyn sind; eines Stoffes, welcher, aller mit ihm vorgehenden Änderungen ungeachtet, doch selbst über allen Ruin erhaben ist, und bey jedem Wechsel seiner Form, bey jedem scheinbaren Tode desselben, immer wieder als Phönix aus seiner eigenen Asche sich erhebt, um mit neubelebter Kraft und in neuer jugendlicher Schönheit die Allmacht des großen, ewigen Geistes zu verkünden, der allein keinen Wechsel kennt.

Siciliens Zuckerrohr *).

Zuckerrohr wurde seit den ältesten Zeiten in einigen Gegenden Asiens und Afrika's gebaut: auch in Palermo befanden sich schon unter den Normännern, hauptsächlich in den südlichen und am meisten bewässerten Gegenden, bedeutende Pflanzungen, wie Hugo Falcand bezeugt. Er versichert, daß man aus diesem Rohre Zucker, oder einen dem Honig ähnlichen Saft zog; daß die Leute die hiezu benützte Pflanze Honigrohr (*Canna di mele*) nannten, wovon das heut zu Tage noch übliche Cannamele stammt.

Unter den schwäbischen Herrschern scheint die Kunst der Zuckererzeugung in Verfall gerathen zu seyn, weil Kaiser Friedrich i. J. 1239 von Oberto Fallamonaco zwey geübte Zuckersteder verlangte, damit dieser Culturzweig zu Palermo wieder auflebe. Vielleicht ist die Abnahme der Zuckerpflanzung den stürmischen Zeiten unter den Arragoniern bezumessen, wo der Krieg zu wiederholten Malen Palermo's Gesilde verheerte. Aus den Zollregistern für die Zuckerpflanzungen erstet man, daß König Martin i. J. 1293 mehrere Steuernachlässe bewilligte: das ganze Einkommen betrug damals nicht mehr als 100 Unzen. Unter dem weisen Alphons, dem Sicilien das Wiederaufleben seines Kunst- und Gewerbsfleißes verdankt, wurde der Zuckerbau beträchtlich gehoben, so daß die Steuer der zu diesem Behufe verwendeten Felder i. J. 1416 bereits 1000 Unzen betrug. Die Salma Landes zu 10 Unzen 20 Tari gerechnet, ergibt sich, welcher bedeutende Flächeninhalt mit Zuckerrohr bepflanzt war. Mehrere nützliche Verfügungen hatten damals die Beförderung der Zuckererzeugung zum Zwecke: der Infant Johann verminderte die Abgabe für die noch nicht völlig tragbaren Ländereyen. Die Universität zu Palermo gab eine Regulirung des Laufes und der Vertheilung des zum Zuckerbaue unumgänglich erforderlichen Wasserreichthums heraus. Der Geschichtschreiber Pietro Ranzano erzählt, daß der Reichs-Präsident Peter Speciale i. J. 1449 das herrliche Landgut dei Ficarazzi mit Zuckerrohr bepflanzt und dort zuerst die unter dem Namen Trappeto bekannte Zucker-Pressmaschine angelegt habe.

Wiewohl die Zuckerausfuhr für gleich einträglich mit jener des Getreides gehalten wurde, so stellte das Parlament dennoch i. J. 1515 unter Ferdinand dem Katholischen vor, daß der Zuckerbau unter den darauf haftenden Abgaben bedeutenden Druck erleide. Der König gestand für zehn Jahre den Nachlaß des halben Zucker-Ausfuhrzolls und der Zucker-Grundsteuer zu. Diese Begünstigung erhob die Zuckerpflanzungen in den blühendsten Stand; welcher auch unter Carl V. fortwährte. Claudio Mario Arezzo von Syrakus, der Historio-

*) Discorsi intorno alla Sicilia di Rosario di Gregorio. 1801.

graph dieses Fürsten, bezeugt i. J. 1537, daß die Fluren um Palermo die gesegnetsten Zuckereernten gaben; er beschreibt zugleich mit fleißiger Ausführlichkeit Ort und Zubereitungsart. Ein sehr gelehrter Ausländer erzählte i. J. 1550 das umständliche Detail, wie er selbst das Verfahren bey der Pflanzung des Zuckerrohrs und Erzeugung des Zuckers beobachtet hatte.

„In der Nähe von Palermo, ungefähr sechs Miglien von der Stadt,“ sagt er, „breitet sich eine schöne lachende Ebene mit Weingärten, fruchtbaren Feldern und besonders reichen Zuckerrohr-Pflanzungen aus, welches die Bewohner dieser Gegend Cannamele nennen. In diesen Gründen sind viele Gebäude, die sogenannten Trappeti, errichtet, wo der Zucker gesotten wird. Man glaubt Werkstätten der Vulcane zu betreten, wenn man die ungeheuren Feuermassen betrachtet, mittelst welchen der Zucker krystallisirt und geläutert wird. Die Männer, die hier unablässig arbeiten, sind so vom Rauche beruht, beschmuht und abgebrannt, daß sie infernalischen Wesen gleichen. Eine Menge Leute beschäftigen sich damit, das Zuckerrohr in Stücke zu zerschneiden, welches gewöhnlich zwey bis drey Fuß lang, am unteren Ende im Durchmesser einen Zoll dick und auf die Entfernung von zwey bis drey Zoll durch Knoten abgetheilt ist. Die Rinde kommt mit jener des gewöhnlichen Rohrs überein: von innen ist es fleischig und hier enthält es den süßen Saft. Die Rohrspitzen werden in Dünger aufbewahrt, schlagen darin Wurzeln und werden im Frühjahre auf die Felder verpflanzt. Das Zuckerrohr dauert nur drey Jahre, nach Verlauf welcher Zeit stets neues auf besagte Weise angebaut werden muß. Die Rohrstücke werden in Säcken ausgepreßt und geben einen trüben, dem Weinmoste ähnlichen Saft. Diese Flüssigkeit wird in den Kessel geschüttet und so lange gekocht, als es der Aufseher für gut findet. Sofort gießt man sie in Geschirre, wo sie verdichtet. Will man sie sehr gut läutern, so kocht man sie drey-mal und sondert den unreinen Schaum davon ab. Es wird in der That zu dieser Arbeit viele Mühe und ein beträchtlicher Kostenaufwand erfordert.“

Nun befanden sich nicht allein in Palermo und besonders in den Ficarazzi, welche noch heute unter dem Volke i Trappeti heißen, sondern auch anderwärts im Reiche viele solche Zuckersiederereyen. Die berühmtesten waren zu Carini bey Palermo, zu Trabia bey Termini, zu Buonfornello in derselben Gegend, zu Roccella bey Gelasù, zu Pietro di Roma bey S. Marco, zu Malvicini am Strande von Noto, zu Oliveri jenseits Patti, dann zu Casalnuovo auf dem Gebiete von Milazzo, zu Schisò an der Marine von Taormina, zu Casalbiano eben daselbst, zu Verdura in der Nähe von Sciacca, zu Sabuci bey Alicata und in einigen Ortschaften der Grasschaft Modica, deren Zucker wahrscheinlich über Syrakus in das Ausland ging, indem Niccolò Speciale eines Thores dieser Stadt erwähnt, welches Porta degli Zuccheri hieß.

Während der sicilianische Zucker zu solcher Vollkommenheit gedieh und einen der vorzüglichsten Handelszweige des Landes ausmachte, der sich über ganz Europa verbreitete, verpflanzte der umsichtige Fürst Heinrich von Portugal das sicilianische Zuckerrohr auf die i. J. 1420 eroberte Insel Madera, weil er das heiße Klima und den fetten Boden daselbst für sehr geeignet dazu erkannte. In der Folge wurde diese Pflanze auch in einige Provinzen des südlichen Spaniens eingeführt, und ging von da auf die canarischen Inseln und in die neue Welt über. Hier gedieh die Cultur des Zuckerrohrs in solchem Grade,

Stoffes zu einer andern Art von Daseyn sind; eines Stoffes, welcher, aller mit ihm vorgehenden Änderungen ungeachtet, doch selbst über allen Ruin erhaben ist, und bey jedem Wechsel seiner Form, bey jedem scheinbaren Tode desselben, immer wieder als Phönix aus seiner eigenen Asche sich erhebt, um mit neubelebter Kraft und in neuer jugendlicher Schönheit die Allmacht des großen, ewigen Geistes zu verkünden, der allein keinen Wechsel kennt.

Siciliens Zuckerrohr *).

Zuckerrohr wurde seit den ältesten Zeiten in einigen Gegenden Asiens und Afrika's gebaut: auch in Palermo befanden sich schon unter den Normännern, hauptsächlich in den südlichen und am meisten bewässerten Gegenden, bedeutende Pflanzungen, wie Hugo Falcand bezeugt. Er versichert, daß man aus diesem Rohre Zucker, oder einen dem Honig ähnlichen Saft zog; daß die Leute die hiezu benützte Pflanze Honigrohr (Canna di mele) nannten, wovon das heut zu Tage noch übliche Cannamele stammt.

Unter den schwäbischen Herrschern scheint die Kunst der Zuckererzeugung in Verfall gerathen zu seyn, weil Kaiser Friedrich i. J. 1239 von Obberto Gallamonaco zwey geübte Zuckersieder verlangte, damit dieser Culturzweig zu Palermo wieder auflebe. Vielleicht ist die Abnahme der Zuckerpflanzung den stürmischen Zeiten unter den Arragoniern bezumessen, wo der Krieg zu wiederholten Malen Palermo's Gefilde verheerte. Aus den Zollregistern für die Zuckerpflanzungen erfieht man, daß König Martin i. J. 1293 mehrere Steuernachlässe bewilligte: das ganze Einkommen betrug damals nicht mehr als 100 Unzen. Unter dem weisen Alphons, dem Sicilien das Wiederaufleben seines Kunst- und Gewerbsfleißes verdankt, wurde der Zuckerbau beträchtlich gehoben, so daß die Steuer der zu diesem Behufe verwendeten Felder i. J. 1416 bereits 1000 Unzen betrug. Die Salma Landes zu 10 Unzen 20 Tari gerechnet, ergibt sich, welcher bedeutende Flächeninhalt mit Zuckerrohr bepflanzt war. Mehrere nützliche Verfügungen hatten damals die Beförderung der Zuckererzeugung zum Zwecke: der Infant Johann verminderte die Abgabe für die noch nicht völlig tragbaren Länderen. Die Universität zu Palermo gab eine Regulirung des Laufes und der Vertheilung des zum Zuckerbau unumgänglich erforderlichen Wasserreichthums heraus. Der Geschichtschreiber Pietro Ranzano erzählt, daß der Reichs-Präsident Peter Speciale i. J. 1449 das herrliche Landgut dei Ficarazzi mit Zuckerrohr bepflanzt und dort zuerst die unter dem Namen Trappeto bekannte Zucker-Pressmaschine angelegt habe.

Wiewohl die Zuckerausfuhr für gleich einträglich mit jener des Getreides gehalten wurde, so stellte das Parlament dennoch i. J. 1515 unter Ferdinand dem Katholischen vor, daß der Zuckerbau unter den darauf haftenden Abgaben bedeutenden Druck erleide. Der König gestand für zehn Jahre den Nachlaß des halben Zucker-Ausfuhrzolls und der Zucker-Grundsteuer zu. Diese Begünstigung erhob die Zuckerpflanzungen in den blühendsten Stand; welcher auch unter Carl V. fortwährte. Claudio Mario Arezzo von Syrakus, der Historio-

*) Discorsi intorno alla Sicilia di Rosario di Gregorio. 1801.

graph dieses Fürsten, bezeugt i. J. 1537, daß die Fluren um Palermo die gesegnetsten Zuckerernten gaben; er beschreibt zugleich mit fleißiger Ausführlichkeit Ort und Zubereitungsart. Ein sehr gelehrter Ausländer erzählte i. J. 1550 das umständliche Detail, wie er selbst das Verfahren bey der Pflanzung des Zuckerrohrs und Erzeugung des Zuckers beobachtet hatte.

„In der Nähe von Palermo, ungefähr sechs Miglien von der Stadt,“ sagt er, „breitet sich eine schöne lachende Ebene mit Weingärten, fruchtbaren Feldern und besonders reichen Zuckerrohr-Pflanzungen aus, welches die Bewohner dieser Gegend Cannamele nennen. In diesen Gründen sind viele Gebäude, die sogenannten Trappeti, errichtet, wo der Zucker gesotten wird. Man glaubt Werkstätten der Vulcane zu betreten, wenn man die ungeheuren Feuermassen betrachtet, mittelst welchen der Zucker krystallisirt und geläutert wird. Die Männer, die hier unablässig arbeiten, sind so vom Rauche beruht, beschmugt und abgebrannt, daß sie infernalischen Wesen gleichen. Eine Menge Leute beschäftigen sich damit, das Zuckerrohr in Stücke zu zerschneiden, welches gewöhnlich zwey bis drey Fuß lang, am unteren Ende im Durchmesser einen Zoll dick und auf die Entfernung von zwey bis drey Zoll durch Knoten abgetheilt ist. Die Rinde kommt mit jener des gewöhnlichen Rohrs überein: von innen ist es fleischig und hier enthält es den süßen Saft. Die Rohrspitzen werden in Dünger aufbewahrt, schlagen darin Wurzeln und werden im Frühjahr auf die Felder verpflanzt. Das Zuckerrohr dauert nur drey Jahre, nach Verlauf welcher Zeit stets neues auf besagte Weise angebaut werden muß. Die Rohrstücke werden in Säcken ausgepreßt und geben einen trüben, dem Weinmoste ähnlichen Saft. Diese Flüssigkeit wird in den Kessel geschüttet und so lange gekocht, als es der Aufseher für gut findet. Sofort gießt man sie in Geschirre, wo sie verdichtet. Will man sie sehr gut läutern, so kocht man sie drey- mal und sondert den unreinen Schaum davon ab. Es wird in der That zu dieser Arbeit viele Mühe und ein beträchtlicher Kostenaufwand erfordert.“

Nun befanden sich nicht allein in Palermo und besonders in den Ficarazzi, welche noch heute unter dem Volke i Trappeti heißen, sondern auch anderwärts im Reiche viele solche Zuckersiedereyen. Die berühmtesten waren zu Carini bey Palermo, zu Trabia bey Termini, zu Buonfornello in derselben Gegend, zu Rocella bey Cefalù, zu Pietro di Roma bey S. Marco, zu Malvicini am Strande von Noto, zu Oliveri jenseits Patti, dann zu Casalnuovo auf dem Gebiete von Milazzo, zu Schisò an der Marine von Taormina, zu Casalbiano eben daselbst, zu Verdura in der Nähe von Sciacca, zu Sabuci bey Allicata und in einigen Ortschaften der Grafschaft Modica, deren Zucker wahrscheinlich über Syrakus in das Ausland ging, indem Niccolò Speciale eines Thores dieser Stadt erwähnt, welches Porta degli Zuccheri hieß.

Während der sicilianische Zucker zu solcher Vollkommenheit gedieh und einen der vorzüglichsten Handelszweige des Landes ausmachte, der sich über ganz Europa verbreitete, verpflanzte der umsichtige Fürst Heinrich von Portugal das sicilianische Zuckerrohr auf die i. J. 1420 eroberte Insel Madera, weil er das heiße Klima und den fetten Boden daselbst für sehr geeignet dazu erkannte. In der Folge wurde diese Pflanze auch in einige Provinzen des südlichen Spaniens eingeführt, und ging von da auf die canarischen Inseln und in die neue Welt über. Hier gedieh die Cultur des Zuckerrohrs in solchem Grade,

daß es das europäische nicht nur an Größe übertraf, sondern auch ungemein mehr Zuckerstoff lieferte. Viele Städte Europa's versahen sich bald von dorthier mit Zucker: Luigi Guicciardini spricht i. J. 1560 unter andern Waaren auch vom Zucker aus Portugal und Spanien, und nennt ihn ein Product von Madera und den canarischen Inseln.

Bis auf diese Zeiten hielt der sicilianische Zucker die Concurrenz mit dem auswärtigen Erzeugnisse aus, so daß wenigstens für den eigenen Verbrauch des Landes die Einfuhr von außen her vermieden wurde. Erst nach dem Jahre 1580, nach der Vereinigung Portugals mit Spanien, kam brasilianischer Zucker nach Sicilien, welcher nach und nach die einheimische Erzeugung verdrängte, weil entweder das fremde Zuckerrohr von höherer Güte, oder der Kostenaufwand in jenen Ländern geringer, oder weil die Grund- und Ansfuhrsteuer allzu hoch und drückend war. Man gedachte freylich auf Mittel, wenigstens die Einfuhr fremden Zuckers zu hindern, wenn schon das Stocken des Handels in das Ausland nicht vermieden werden konnte. Es wurde z. B. im Jahr 1684 auf jeden Cantaro ausländischen Zuckers eine Unze, und im Jahr 1732 auf jeden Rotolo ein Tari Einfuhrzoll gelegt.

Allein zu dieser Zeit hatte die Cultur des Zuckerrohrs schon zu sehr abgenommen, so zwar, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts nur noch in Avola bey Syrakus, in Melilli, in S. Gusmano und bey den so genannten Acque dolci, unterhalb San Fradello, Zucker erzeugt wurde. Ungeachtet der so sehr erschwerten Einfuhr kam die inländische Zuckererzeugung in Sicilien so sehr in Verfall, daß heut zu Tage bloß in Avola, mehr aus patriotischem Stolze des Grundherrn als der Industrie halber, Zucker gesotten wird.

Rifinger.

Correspondenz = Nachrichten.

Berlin, den 26. April 1828.

(S ch l u ß.)

Aus diesem nur höchst mangelhaften Verzeichniß der Winter-Novitäten ersehen Sie, daß der Fleiß dieser Bühne eben so groß ist, als die Rathlosigkeit, von welcher die Wahl der Stücke, sowohl im Schauspiels als Opernfache, Zeugniß ablegt. Wollte man nur gute Novitäten, und nicht das Erste, Beste, was einem der Regiffeure eben in die Hände fällt, einstudieren, so könnte auf dieser Bühne die so sehr versunkene Schauspielfunst vielleicht von neuem erblühen. An brauchbaren Subjecten fehlt es ihnen nicht; ein ineinandergreifendes Zusammenspiel findet man hier fast bey allen öfter wiederholten Stücken, und was den Fleiß betrifft, so haben Sie wohl selbst die Überzeugung, daß es damit oft nur übertrieben wird. Fast jeden dritten Tag ein neues Stück, das höchstens zwey-, dreymal gegeben, und dann bey Seite gelegt wird, um andern Platz zu machen. Wo soll das mit dem Gedächtnisse dieser Leute endlich hinaus? Am Ende werden sie die ganze deutsche dramatische Literatur, und die französische obendrein im Kopfe haben, und doch nicht weiter seyn. Man wird zulezt doch noch zu der Einsicht gelangen, daß der ganze Schatz der ältern dramatischen Literatur eine Bühne nicht halten kann, wenn nicht neuere Producte aus dem Schooße der gegenwärtigen Zeit hervorgehen, und das Publicum mit sich fortreißen. Sollen aber ältere Stücke wieder hervorgesucht werden, so wähle man nur Classisches und Gediegenes, an dem der Würgeengel der Zeit schonend vorübergegangen ist. Nur das Neue gefällt, diesen Satz werden alle Bühnenvorsteher bewährt finden, und höchstens will ich den Verehrern der alten Zeit zugeben, daß das Vollendete ewig neu bleibt. An dem Letzteren sind wir aber nicht allzu reich, daher ist es in dem Interesse jeder Bühne, was an ihr ist, für das

Entstehen neuer deutscher Originalwerke zu wirken. Dieß kann nur durch Sicherung der Rechte der Bühnendichter geschehen, und es ist daher hier in Berlin bey Gelegenheit der Gebrechen, welche man der Verwaltung unsrer königlichen Bühne vorwarf, auch zur Sprache gekommen, warum für die Sicherstellung nicht Seitens der Bühne durch Bewilligung von Tantiemen, wie in Frankreich und Rußland, gesorgt werde. Anstosß gab hiezu eine von den hiesigen Zeitungen mitgetheilte Notiz über die Behandlung der Bühnendichter in Rußland, seit welcher Zeit die russische Behandlung der Theaterdichter als der unwürdigen deutschen unbedingt vorzuziehen sehr beliebt, und in einigen hiesigen Blättern eine Zeit lang zum Lofungswort wurde. Man sprach auch davon, daß wenig gefehlt habe, so sey die russische Behandlung der Bühnendichter bey der königlichen Bühne eingeführt worden; nur eine, freylich gewichtige Stimme, habe sich dawider erklärt. Als man sah, daß auf die Forderung der Tantiemen nicht mit Erfolg beharrt werden könne, ließ Ludwig Robert in der hiesigen Spener'schen Zeitung einen späterhin auch im Morgenblatt mitgetheilten Vorschlag drucken, dessen Forderungen gewiß höchst billig sind, denn er verlangte nur ein allgemeines Gesetz für sämtliche deutsche Bundesstaaten, wodurch allen Bühnen verboten würde, gedruckte (?) oder ungedruckte Bühnenstücke aufzuführen, ohne sich deshalb mit dem Verfasser geeinigt zu haben. Das Conversationsblatt erklärte sich indesß mit dieser Forderung nicht zufrieden gestellt, und beharrte auf Tantiemen, und da ich Referent überzeugt, daß man keine für das Heil deutscher dramatischer Literatur schädlichere Maßregel ergreifen könne. Da nemlich die Bühnen-Directionen schon jezt, da sie die Producte inländischer Dichter zu einem Spottpreise, für ein wahres Sündengeld, und wenn sie gedruckt sind, sogar umsonst an sich bringen können, doch lieber zu ausländischen Producten, und namentlich Übersetzungen aus dem Französischen greifen, weil sie diese beliebten Artikel wohlfeiler oder gar umsonst haben können, so würden sie bey dieser Vorliebe gewiß erst recht hartnäckig beharren, wenn sie deutsche Originalwerke mit schweren Tantiemen aufwiegen sollten. Ein hiesiges Tageblatt: „Die Berliner Staffete“ (bey Laue in der Schloßfreyheit) schlug daher scherzweise vor, man solle statt deutscher Originalwerke lieber allen Übersetzungen die Tantiemen ausschließlich bewilligen, und allen Bühnen-Directionen verbieten, dergleichen Producte anders als gegen Tantiemen zu erstehen, welche in die Staats-Casse fließen könnten. Diese Besteuerung auswärtiger Fabricate würde die inländische Industrie gewiß ungemein heben. Doch Scherz bey Seite; da die hiesigen Bühnendichter sahen, daß Tantiemen so wenig als ein allgemeines deutsches Bundesgesetz zur Sicherung ihrer Rechte zu hoffen seyen, traten sie in einen Verein zusammen, welcher nichts weiter beabsichtigt, als eine Anstalt zu gründen, durch welche ihre Werke auswärtigen Bühnen-Directionen angeboten, die Abschriften derselben besorgt, und die Honorare bengetrieben werden können. Ob dieser Verein der dramatischen Dichter noch andere weit aussehendere Zwecke habe, weiß Referent nicht: wie man hört, sollen sie jezt erst ihre Statuten entwerfen. Für jezt haben sie sich mit der hiesigen Buchhandlung Cosmar und Krause dahin vereinigt, daß diese gegen mäßige Procente jene Functionen übernimmt.

Paris, im März 1828.

(S c h l u ß.)

Die schöne Sängerin, Mlle. Henriette Sonntag, hat Paris verlassen, und ist nach London gereist. Hr. Piris begleitet sie, um sie in Gesellschaften auf dem Piano-forte zu accompagniren, welches anzeigt, daß sie auch in Gesellschaften singen wird. Die englischen Zeitungen berichteten uns auch gleich nach ihrer Ankunft, daß sie in Gesellschaften keine Bezahlung annehme, sondern was man in Frankreich „Cadeaux“ nennt. Ist die englische Sprache so arm, um aus Frankreich borgen zu müssen? wir glauben, das Wörtchen „presents“ hätte den Engländern die Sache sehr gut verfinnlicht, da sie doch besser Englisch als Französisch verstehen. Aber „cadeaux“ ist ein vornehmerer Ausdruck, und die Britten behandeln die junge Sängerin auf eine sehr vornehmerer Art, was nicht genug zu loben ist. Ein fremder Botschafter führte Mlle. Sonntag bey dem Herzog von Devonshire ein, wo sie mit großer Auszeichnung em-

pfangen wurde. Walter Scott wurde ihr vorgestellt. Mad. Pasta machte ihr in ihrem Hôtel die Aufwartung. Die vornehmsten Personen schicken täglich ihre Livreebedienten nach ihrem Hause, um sich um ihr Wohlbefinden zu erkundigen. Das Publicum scheint aber seine Aufwartung im Opernhause nicht machen zu wollen, denn das Haus war bey den ersten Vorstellungen der Ollé. Sonntag nur mäßig besetzt, wenn wir den englischen Zeitungen Glauben beymessen können. Hier in Paris hat Ollé. Sonntag schon eine Stellvertreterinn, und zwar eine sehr gefährliche, an Mad. Malibran Garcia gefunden, die die „Rosine, Amenaïde, Cenerentola“ eben so gut, Viele sagen besser singt, als unsere liebe landstüchtige Sängerin. Eine zweyte sehr verdienstvolle deutsche Künstlerinn, Mad. Schüh, die sich ebenfalls in London aufhält, und deren Gesang hier alle Herzen entzückte, hat das Unglück gehabt, von ihrem italienischen Bedienten ihres Brillantenschmucks beraubt zu werden, der auf 12,000 Franken an Werth geschätzt wird. Möge ihr dieser Verlust durch reichliche „Cadeaux“ ersetzt werden, denn die Britten werden noch etwas übrig haben, um ein Talent zu belohnen, das der deutschen Kunst so viel Ehre macht.

Die Thierheken an der Barriere du combat in Paris finden noch immer jeden Sonntag Statt, zur großen Belustigung des aufgeklärtesten Volks in Europa, das an diesem blutigen Schauspiele ein großes Wohlgefallen findet. Die Kampflust der Thiere scheint auch zwey Matronen angesteckt zu haben, die sich nach beendigtem Spectakel neulich wacker herumbalgt, und deswegen vor dem Polizeygericht erschienen. Die Klägerinn beschwerte sich, ihre Gegnerinn habe sie eine lange Giraffe, ein Kamelh, eine Meerkatze gescholten, und zeigte einen Zahn vor, den sie ihr ausgeschlagen. „So sagt doch,“ rief ihr die Gegnerinn zu, die auf der Anklagebank mit einem Kinde an der Brust saß, „so sagt doch, daß der Zahn wackelte.“ — „Nun ja, er wackelte, aber er hielt noch fest, und nun habe ich gar keinen,“ erwiderte die Klägerinn mit Thränen in den Augen, während ihre Gegnerinn wüthende Blicke auf sie schoss, deren Zorn noch gar nicht befänstigt schien. Das Gericht verurtheilte sie zu 5 Fr. Geldstrafe, und mehr war wohl auch der Wackelzahn nicht werth.

Ein Glückszufall ganz seltener Art ist jetzt der Gegenstand des Gesprächs in unsern gesellschaftlichen Birkeln. Ein reicher Engländer heiratete ein armes französisches Mädchen von ausgezeichneter Schönheit. Nach Verlauf einiger Jahre der glücklichsten Ehe verliert der Engländer seine Frau, und ist untröstlich über diesen Verlust. Von Kummer überwältigt, beschließt er, seinem Leben ein Ende zu machen. Er setzt sein Testament auf, und vollführt seinen traurigen Entschluß. Der Bruder seiner Frau, ein junger Soldat, von einem königlichen Regimente in Garnison in Rouen, erhält einen Brief, worin ihm gemeldet wird, daß sein Schwager ihn zum Universalerben seines großen Vermögens von einigen Millionen Franken eingesetzt habe. Der Soldat wendet sich an einen Rechtsgelehrten, um sich Rath's in der Erbschaftsache zu erholen. Dieser empfängt den jungen Krieger anfangs sehr mürrisch; aber kaum hat er sein Geschäft erfahren, als seine Mienen sich verändern, und er ladet den werthen Gast sogleich zu Tische ein, der auch die Einladung annimmt. Die Erbschaftsangelegenheit wurde bald in Ordnung gebracht, da alle Documente rechtskräftig und gültig waren. Das Sonderbarste bey dieser Sache ist, daß der Soldat, der mit seinem Stande sehr zufrieden ist, durch aus seinen Abschied nicht fordern will, pünctlich wie zuvor seinen Dienst verrichtet, und in seiner Lebensweise nicht die geringste Veränderung gemacht hat. Seinen alten, Franken und armen Schullehrer hat er sehr reichlich ausgestattet, und er will sein großes Vermögen auf die Verbesserung der Soldatenschulen verwenden, und zur Hülfsleistung armer und schwacher Krieger, die von der Regierung keine Pension genießen. Das ist doch wahrlich ein sonderbares Phänomen in diesem egoistischen Zeitalter, wo der Durst nach Reichthümern und Wohlleben so allgemein und herrschend ist! F.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.